Abendausgabe

Nr. 75 ♦ 44. Jahrgang
Ausgabe B Nr. 37

Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise sind in der Morgenausgabe angegeben
Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292 – 297
Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

10 Pfennig

Montag
14. Februar 1927

Verlag und Anzeigenabteilung: Geschäftszeit 8½ bis 5 Uhr
Verleger: Vorwärts-Verlag GmbH. Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292 – 297

Großer Wahlerfolg in Oberschlesien.

Starke Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen.

Breslau, 13. Februar. (Eigener Drahtbericht.) In einer Reihe von Städten und Landkreisen des deutsch-oberschlesischen Industriegebietes fanden am Sonntag Neuwahlen zu den Stadtverordnetenversammlungen und Kreistagen statt, die durch die kürzlich vom Preußischen Landtag vorgenommenen Eingemeindungen und Kreisumstellungen notwendig geworden waren. Besonders heftig wurde das Stadtparlament der jetzt größten oberschlesischen Stadt Hindenburg umstritten, wo die Stadtverordneten alle wichtigen Posten des Magistrats, darunter den des Oberbürgermeisters, den des zweiten Bürgermeisters und die mehrerer Stadträte zu besetzen haben. Auch in Beuthen, Gleiwitz und Ratibor sowie in den beteiligten Landkreisen hatte die örtliche Wahlbewegung in den letzten Wochen fast jedes andere politische Interesse zurückgedrängt.

Die scharfe linksgerichtete Agitation des Zentrums hat aber nur den Kommunisten empfindlich geschadet. Diese haben in den großen Bezirken fast überall an Stimmen verloren, und der Rückgang nimmt sich geradezu katastrophal aus, wenn man die heutige Zahl der kommunistischen Stimmen mit ihrem Höchststand bei den Reichstags- und Kommunalwahlen des 4. Mai 1924 vergleicht. Dagegen springen die Erfolge der Sozialdemokratie, die überall in sieghaftem Vormarsch ist, geradezu in die Augen. In Gleiwitz-Land konnte unsere Partei trotz der geringen Wahlbeteiligung die Zahl ihrer Stimmen verdoppeln. Und das selbst gegenüber der Reichstagswahl vom Dezember 1924, die bereits im Zeichen der Konsolidierung stand!

Auch sonst brachten die Wahlen mancherlei interessante Ergebnisse. Die heftigen Erregungen, denen Oberschlesien durch die fremde Besetzung und durch die Polenputsche Jahre hindurch ausgesetzt war, sind einer Zeit ruhiger Entwicklung gewichen. Als deutliches Kennzeichen dafür kann man den Umstand ansehen, daß die Polen sowohl in den Städten wie auf dem Lande stark an Anhang verloren haben und daß die rechtsradikalen Gruppen der Nationalsozialisten und Völkischen, die in dem von Stürmen durchtobten Oberschlesien besonderen Nährboden gefunden hatten, so gut wie ganz verschwunden sind.

Von den großen Parteien vermochte das Zentrum in einer Reihe von Bezirken noch Reserven an die Wahlurne zu bringen, doch hat es in so wichtigen Städten wie Beuthen bereits einen Rückschlag erlitten. Der Zusammenbruch der Völkischen hat den übrigen Rechtsparteien einen gewissen Stimmenzuwachs in einzelnen städtischen Kreisen gebracht. Auf dem Lande hat jedoch diese Parteigruppe auch verloren. Die Demokraten haben ihren kleinen Bestand gut gehalten und auf dem Lande teilweise noch etwas vermehrt. Die Splitterparteien der Mitte und ähnliche „unpolitische" Gruppen sich nach ihren Erfolgen in der Inflationszeit gänzlich zusammengebrochen, was um so bemerkenswerter ist, als diese Entwicklung sich von den letzten Wahlergebnissen in Sachsen und Thüringen ganz auffallend entscheidet. Auch die Wirtschaftspartei hat in Oberschlesien, nachdem sie sich ganz dem Hausbesitz ausgeliefert hat, nicht die erhofften und in anderen Teilen des Reiches erzielten Erfolge gehabt.

Die Wahlbeteiligung war im allgemeinen recht schwach und betrug in den Städten etwa 50 Proz. der Wahlberechtigten.

Stimmenzuwachs der Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratie erzielte an Stimmen bei der

	Reichstagswahl 4. 5. 24	Reichstagswahl 7. 12. 24	Prov. Landtagswahl 19. 11. 25	Kommunalwahl 13. 2. 27
Ratibor Stadt . .	683	899	745	1 191
Ratibor Land . . .	687	657	704	1 236
Beuthen Land . .	1 244	2 825	2 412	3 215
Beuthen Stadt . .	955	1 461	1 159	2 277
Gleiwitz Land . .	408	899	940	1 788
Gleiwitz Stadt . .	1 496	1 852	1 553	2 165
Hindenburg . . .	1 854	5 722	4 594	5 823
Cosel	—	1 158	—	2 250

Einzelergebnisse aus den oberschlesischen Gemeinde- und Kreistagswahlen.

Die Stimmenverhältnisse der wichtigsten übrigen Parteien stellen sich in den einzelnen Wahlkreisen, verglichen mit den Reichstags- und Kommunalwahlen vom Mai 1924 und den Provinziallandtagswahlen vom November 1925, folgendermaßen dar:

In Ratibor-Stadt erhielten: die Demokraten 538 Stimmen (753, 819); die Polnische Katholische Volkspartei 772 (1061, 604); Kommunisten 1306 (2001, 852); Deutschnationale 2317 (4965, 3181); Zentrum 7313 (7104, 8295).

Ratibor-Land: Deutschnationale 2899 (6604, 4345); Kommunisten 1587 (3965, 1408); Polnische Katholische Volkspartei 1878 (5670, 2242); Zentrum 7220 (8264, 10 745).

Beuthen-Land: Polnische Katholische Volkspartei 1870 (2367, 1741); Demokraten 519 (232, 518).

Beuthen-Stadt: Demokraten 1307 (1667, 1114); Polnische Katholische Volkspartei 1108 (882, 569); Deutschnationale 2807 (3352, 4756); Kommunisten 3704 (5027, 1240); Wirtschaftspartei 1166 (—, 500); Deutsche Volkspartei 679 (1860); Zentrum 6852 (8084, 7393).

Gleiwitz-Land: Zentrum 9409 (9222, 15 159); Polnische Katholische Volkspartei 1619 (4607, 345); Demokraten 380 (309, 391); Kommunisten 2028 (9265, 2676); Deutschnationale 2689 (3410, 3474).

Gleiwitz-Stadt: Zentrum 11 672 (12 852, 11 567); Demokraten 776 (1243, 843); Kommunisten 4141 (10 949, 3706); Deutschnationale 2981 (4468, 4735).

Hindenburg: Polnische Katholische Volkspartei 2101 (1563, 2576); Deutsche Volkspartei und Deutschnationale 5444 (4582); Kommunisten 9236 (14 870, 9780); Demokraten 1247 (1010, 1665); Zentrum 10 753 (6066, 11 063).

Die Tagung der Internationale.

Die Vorgänge in China. – Gegen den amerikanischen Imperialismus. – Das Doppelspiel der Sowjets.

Paris, 14. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Das Exekutivkomitee der Sozialistischen Internationale hat am Sonntag seine Arbeiten beendet. Da auf Antrag der französischen Delegation auf die Tagesordnung auch die Debatte über die Abrüstungskonferenz gesetzt worden war, wurde die Sitzung bis in die späten Abendstunden hinein verlängert. Im Verlauf der Morgensitzung wurde die Diskussion vom Vortrage über den Faschismus wieder aufgenommen. Von verschiedenen Delegationen wurden interessante Mitteilungen über die Möglichkeit der Entwicklung in ihren Ländern abgegeben. Auf Vorschlag des russischen Delegierten Abramowitsch und eines Delegierten von Georgien wurde beschlossen, der Resolution über den Faschismus einen Abschnitt über die Grausamkeiten in Rußland und Georgien hinzuzufügen.

Die Kommission von sechs Mitgliedern, die beauftragt war, eine Entschließung auszuarbeiten, in welcher die Debatte über

die Wirren in China

zusammengefaßt wird, legte dem Kongreß am Sonntag ein Manifest vor. In ihm wird auf die verschiedenen Kriegsgefahren hingewiesen, die gegenwärtig am politischen Himmel der Welt schweben und denen man die Aktionsmöglichkeiten des Sozialismus entgegensetzen könne und müsse. In ganz besonderer Weise wird der amerikanische Imperialismus und die Kriegsgefahr, die er in sich berge, gebrandmarkt. Der amerikanische Imperialismus, heißt es in dem Manifest, der gestern sich noch zugunsten der Völkerrechte ausgesprochen hatte, bekämpft heute in seiner Sucht nach dem mexikanischen Petroleum die Unabhängigkeit des mexikanischen Volkes und organisiert methodisch Aufstände gegen die mexikanische Arbeiterregierung. Gleichzeitig greife er mit Gewalt in die inneren Kämpfe der Republiken Zentralamerikas ein. Das Manifest fordert alle amerikanischen Sozialisten und die Sozialisten aller Länder auf, gegen diesen amerikanischen Imperialismus zu protestieren. Abschließend verlangt das Manifest die Zusammenarbeit der gesamten sozialistischen Presse aller Länder in dem Kampf gegen den italienischen Faschismus sowie gegen seine Vasallen in Ungarn, Rumänien und Bulgarien. Die Sozialisten werden aufgefordert, alle demokratischen Regierungen soweit als möglich zu zwingen, vom Völkerbund zu verlangen, ebenfalls gegen diese Kriegsgefahren zu protestieren. Der französische Delegierte Renaudel forderte dann, daß der Kongreß eine Erklärung zu der von Coolidge vorgeschlagenen

Abrüstungskonferenz

abgibt und vor allen Dingen feststellt, daß eine solche Konferenz die Billigung der Sozialistischen Internationale nicht finden könne. Der französische Delegierte vertritt den Standpunkt, daß die Abrüstung zur See nicht von der Abrüstung zu Lande getrennt werden könne, und Amerika, welches sich geweigert habe, an den Arbeiten des Völkerbundes teilzunehmen, nicht auf die Unterstützung der Völker rechnen dürfe, die Vertrauen zu Genf haben und überzeugt sind, daß der Genfer Bund den Völkerfrieden durchsetzen werde. Im übrigen sei es nicht das Recht einiger Großmächte, über die Freiheit der Meere zu verfügen, die alle Nationen ohne Ausnahme interessieren. Die französische Delegation unterstützte diese Vorschläge Renaudels, dem sich auch die belgische Delegation anschloß. Die englische Delegation dagegen betonte, daß sie keinerlei Auftrag hätte, an der Diskussion über diese Frage teilzunehmen, da die Frage nicht auf der Tagesordnung stehe. Am Schluß der Tagung gab der deutsche Delegierte Wels einen Bericht über die Zusammenhänge der

deutschen Reichswehr und Sowjetrußlands.

Er erinnerte an die Erklärungen Scheidemanns im Reichstag und legte dem Kongreß u. a. die Photographie eines Telegramms vor, aus dem hervorgeht, daß die Reichswehr 50 000 Dollar bei einem amerikanischen Bankier zur Bezahlung von in Rußland für Konto der Reichswehr hergestellter Munition und Waffen überwiesen hat. Das Telegramm, ebenso andere Dokumente der deutschen Delegierten wurden vom Kongreß mit Interesse aufgenommen. Er beschloß, die Dokumente in zwei Broschüren in deutscher und französischer Sprache zu veröffentlichen und so die Doppelzüngigkeit der Politik der Sowjets zu brandmarken.

Im Bereich des Dalai Lama.

Auf dem Wege zu den Teeplantagen Indiens.

Von Franz Josef Furtwängler.

Darjeeling (Himalaya), 2. Januar 1927.

Die Untersuchung indischer Textilarbeiterverhältnisse führt notwendigerweise oftmals abseits von den städtischen Zentren, da zur Beurteilung der Lohngestaltung und anderer Faktoren sowohl die Kenntnis der Hausindustrie sowie auch der landwirtschaftlichen Rekrutierungsgebiete des Stadtproletariats erforderlich ist. So haben wir schon wiederholt agrarische Distrikte aufgesucht.

Zahlenmäßig von größerer Bedeutung als die Lohnarbeiter der bäuerlichen Landwirtschaft sind diejenigen der großen, weltberühmten Teeplantagen im Norden und Nordosten des Landes, in Bengalen und Assam. Um diese kennen zu lernen, fuhren wir von Kalkutta aus nach Darjeeling. Die kleine Gebirgsstadt von 30 000 Einwohnern, deren Häuser wie Schwalbennester an dem steilen Berge kleben, liegt 2400 Meter über dem Meere und wurde ihres Klimas und der landwirtschaftlichen Reize halber zum Sommersitze der Provinzregierung von Bengalen erkoren. Acht Stunden lang fährt man von Kalkutta in strikt nördlicher Richtung durch Dschungelwälder mit ihrem mannshohen Dickicht von Efeu und breiten Blattpflanzen. Endlich ein Stück von jenem Indien, das wir aus Reisebeschreibungen kennen! Dann beginnt der Schienenstrang zu steigen. Immer rascher weicht die warme Temperatur der Gangesebene der Winterkälte des beginnenden Hochgebirges.

Weitere sechs Stunden fahren wir mit einer schmalspurigen Gebirgsbahn, deren Wagen und Lokomotive wie Spielzeuge aussehen. Mehr kletternd als fahrend bewegt sie sich die Berge empor. 43 Millionen Rupien, d. i. über 60 Mill. Mark, hat der Bau dieses Spielzeuges gekostet, das pro Jahr eine Viertelmillion Reisende und daneben mancherlei Fracht transportiert.

Jetzt treten Nadelwälder an die Stelle der Dschungeln; die Sommerseiten der Berge aber sind entholzt und werden von den Bewohnern als Gärten benutzt, welche sich in einigen Metern Breite treppenförmig übereinanderreihen: eine Riesenarbeit, diese Gärtchen in das steile Gebirge hineinzustechen! Oftmals sogar wird die Fläche durch eine lose Mauer hergestellt, die dann mit Erde beschichtet wird.

Darjeeling hat jetzt etwa die Temperatur wie um die gleiche Zeit Köln oder Frankfurt. Wir dagegen empfinden infolge des raschen Ueberganges aus der Wärme Kalkuttas diese Kälte viel beißender.

Hier in dem Grenzwinkel von Britisch-Indien, Tibet und Nepal ist das Indertum nur noch durch eine Minderheit nepalischer Gurkhas vertreten. Die übrigen Bewohner sind tibetanische Mongolenstämme, die sich nicht nur durch die breiteren, schlitzäugigen Gesichter und einen robusten Körperbau (hier sieht man wieder Waden!), sondern mehr noch in ihren Wesenszügen und Gepflogenheiten vom Inder unterscheiden. Sie sind geräuschvoller als der vornehm stille Inder und haben auch nicht den ausgeprägten, selbst mit religiösen Uebungen verflochtenen Reinlichkeitssinn, den man im inneren Indien auch bei dem ärmsten Menschen findet. Dafür haben sie andererseits einen kernigen Humor, den in Indien sonst nur der Bengale (dieser aber in feinerer Form) zeigt. In ihrer Sprache muß es weder den Laut „F" noch das deutsche „Sch" oder englische „sh" geben, welche sie beide nicht aussprechen können. An Stelle des „F" sprechen sie durchweg „P" und statt „Sch" immer „S". Daher klingt es wenig appetitlich, wenn die Kellner einen Fisch anbieten. Beinahe unglaublich ist die Art und der Umfang, in welchem sie Lasten zu tragen vermögen. Eine zarte, kleine Frau trägt einen fast zwei Zentner schweren Koffer kilometerweit den Berg hinauf. Die Bürde lehnt wie ein Tornister am Rücken, die Tragseile dagegen gehen nicht über die Schultern, sondern über die Stirn, auf der nahezu die ganze Schwere ruht.

Um von Darjeeling nach den typischen Teegärten und den Behausungen der „Kulis" zu gelangen, bedarf es einer weiteren Reise, zu der wir das einzig mögliche Verkehrsmittel, nämlich gemietete Reitpferde benützten. Schrader, der vor drei Jahrzehnten in einer Kavalleriekaserne gedrillt wurde, gab hierbei ein ganz gutes Bild ab. Das meinige dagegen muß zunächst katastrophal gewesen sein. Ein verhungerter Wolf, der unsern Waldpfad kreuzte, wandte sich schaudernd ab, als er mich mit verkrampften Schenkeln auf dem bockbeinigen Hengste sitzen sah; und dem wackeren Gurkhajüngling, der als Führer mitritt, mußte ich eine Zigarette nach der andern schenken für die ans Heldenhafte grenzende Unterdrückung seines Lachens. Zwei Stunden später gings wesentlich besser und mein Mongolenpferdchen störte mich in keiner Weise mehr am Genuß der herrlich wilden Landschaft. Von Saumpfaden blickten wir in Abgründe und tief unter uns lag ein Meer von Wolken, wie man sie sonst nur gelegentlich über seinem Haupte zu sehen gewöhnt ist. Ein seltsamer Anblick! Dann kamen wieder prachtvolle Wälder und wir gelangten zu einigen der religiösen Stätten dieses merkwürdigen Grenzlandes.

Beim eigentlichen indischen Volke, im Landinnern, beherrscht der brahmanistische Hinduismus das Feld der religiösen Bekenntnisse. Neben ihm hat nur der Islam die beträchtliche Zahl von siebzig Millionen Bekennern. Dagegen wurde der nüchtern-philosophische Buddhismus, der einstmals in allen Teilen des Landes an Stärke ebenbürtig

neben der Brahmanenreligion stand und wie Luthers Protestantismus von vielen Fürsten aus Abneigung gegen die Brahmanenmacht begünstigt wurde, durch die Gegenreformation der letzteren so gründlich verdrängt, daß er heute auf der ganzen Halbinsel (von Birma und Ceylon abgesehen) kaum noch eine halbe Million Anhänger aufweist. Hier oben, an der Grenze Tibets, fand die Religion des Buddah erst über tausend Jahre nach dem Tode des Stifters Zugang, in einer Zeit, als der Buddhismus im inneren Indien schon im Schwinden begriffen war. Vermischt und verschmolzen mit dem alteingesessenen roh-primitiven Geister- und Gespensterglauben nahm hier auch der Buddhismus, im schroffsten Gegensatz zu seinem ursprünglichen, fast völlig zeremonielosen Wesen eine abergläubische, mit viel Aeußerlichkeit auftretende Form an, unter dem Namen des „Lamaismus". Der Hohepriester dieser Religion, der in Lhasa (Tibet) residierende Dalai Lama, genießt als die irdische Verkörperung des Buddah göttliche Verehrung. Mönchtum und Klosterwesen sind stark verbreitet. Der Weg zu einem solchen Kloster ist kilometerweit durch hohe Stangen bezeichnet, an denen beschriebene Tücher flattern, auf welche die Gebetstexte gemalt sind, die, diesem Glauben nach, der Wind zu Gott emporträgt. Zu den berühmtesten seiner Art gehört das Kloster Ghoom, das uns gezeigt wurde. Innen steht eine vier Meter hohe vergoldete Statue des Buddha und eine ebensolche des Dalai Lama. Beide sind, nach unseren ästhetischen Begriffen, mehr ansprechend als viele der Grimassen, die wir zuweilen in Hindutempeln bestimmter Art fanden. Zahlreiche große Wachsbehälter mit brennenden Dochten umgeben diese und die kleineren Bilder des Klostertempels. Tag und Nacht hält einer von den vierzig Mönchen hier Wache. Aus einer aufgelegten „Fremdenliste", die neben belgischen und schwedischen Prinzen auch deutsche Namen zeigte, wurde uns ersichtlich, daß die vorhergehenden Besucher größere oder kleinere Geldspenden hinterließen. Auch wir bequemten uns zu dieser Subskription und erhielten dafür die Zusicherung, daß Buddha jedem Spender kleine Wünsche erfülle. Die meinigen, daß mein Gaul etwas Raison annehmen und mir nicht alle Knochen zerquetschen möge, gingen bald darauf in Erfüllung — ob durch Buddhas Machtgebot oder durch natürliche Ermüdung der Mähre, kann ich nicht sagen.

Das nächste Fahnenspalier, das wir passieren mußten, führte zu einem der „Gebetshügel", wo Laien und Priester ihre Andacht verrichten. Ob man von Andacht mit gutem Gewissen reden kann, ist allerdings fraglich, denn hier vollzieht sich die Anbetung des Herrn der Heerscharen sozusagen am laufenden Bande nach Fordischem System. Ursprünglich wurden wohl die eintönigen litaneiartigen Silben und Sätze in rascher Folge hergeleiert, bis erfinderische Leute auf die Idee kamen, die aufgeschriebenen Texte um eine Rolle laufen zu lassen, um sie so in der Häufigkeit der Tourenzahl dem Himmel zu übermitteln: es entstand die weltberühmte tibetanische „Gebetsmühle".

Auf hölzernem Handgriff steckt eine Drahtachse, um die sich eine Kupferdose von der Größe einer Konservenbüchse dreht. Die Drehung bewirkt eine angehängte Bleikugel, welche durch Bewegung des Holzgriffes in rotierende Schwingung versetzt wird. Die profane Aehnlichkeit dieses Himmelsinstrumentes mit einer Stiethandgrante ist unbestreitbar. Die darin befindliche mehrmals gefaltete Papierrolle enthält etwa dreitausend sauber aufgezeichnete Gebetssprüche in tibetanischer Schrift. In einem gelehrten Buche, das ich bei mir habe und das ein deutscher Professor geschrieben hat, finde ich die Berechnung, daß man bei richtigem Gebrauch der Maschine und einiger Uebung mit Leichtigkeit 3 542 400 Gebete pro Minute „produzieren" kann. Diese Vergröberung einer religiösen Uebung mag dem Europäer lächerlich erscheinen. Bedenkt man aber, wieviele Anhänger anderer Religionen ihre Gebete ebenfalls gewohnheitsmäßig und gedankenlos leiern, so ist demgegenüber diesem System eines geräuschlos rotierenden Gnadenmittelmotors unbedingt der Vorzug zu geben und es wäre sogar zu bedauern, wenn der weitere Siegeszug der Technik die Tibetaner dahin brächte, die zierlich kalligraphischen Schriftrollen ihrer Gebetsorgeln durch Grammophonplatten zu ersetzen.

Bald nachdem wir diese Gebetsstätten hinter uns hatten, gelangten wir in die Teegärten, von denen der nächste Bericht handeln wird.

Stelters Motorrad.

Und Lipperts Behauptungen.

Die Auseinandersetzungen im völkischen Lager sind schon auf dem Gebiete angelangt, auf dem bisher alle antisemitischen Bewegungen Deutschlands geendet haben: auf dem des Krachs und der persönlichen gegenseitigen Herabsetzung! Die „Reiniger des öffentlichen Lebens" ersticken in gegenseitigen Vorwürfen und Beschimpfungen.

Wir gönnen ihnen das Vergnügen und nehmen nur nebenher von diesen Dingen Notiz. So registrierten wir das an die völkischen Gaue gerichtete Rundschreiben des früheren „Hauptschriftleiters" des „Deutschen Tageblattes", Lippert, in dem behauptet wurde, daß der völkische Hauptmacher Stelter sich von den Deutschen Werken ein Motorrad habe schenken lassen und daß seit dieser Schenkung die Angriffe auf die Deutschen Werke abgeblasen worden seien.

Diese Angaben Lipperts gaben unseren politischen Karikaturisten Veranlassung, dem Motorradler Stelter für einen Augenblick seine Aufmerksamkeit zu schenken. Damit ist jedoch der zu öffentlichem Ruhm gelangte Mann nicht zufrieden; er schickt uns vielmehr eine feierliche „Berichtigung auf Grund des § 11 des Preßgesetzes". Darin bestreitet er, daß er „sich ein Motorrad habe schenken lassen". Und fügt hinzu:

> Wahr ist vielmehr, daß das Motorrad im Wege des Anzeigengegengeschäftes von dem damaligen Pächter des „Deutschen Tageblatts", dem Verlagshaus Georg König, erworben wurde, von welchem ich es erst nach drei Monaten käuflich erwarb, nachdem es vorher von ihm vergeblich anderweitig öffentlich zum Verkauf angeboten worden war.

Schön! Das „Anzeigengegenschäft" des Verlegers mit einer Firma, die in dem Blatte dauernd der Korruption bezichtigt wird, ist schon merkwürdig genug. Daß man Motorräder statt Geld in Zahlung nimmt, ist noch merkwürdiger. Und daß der „Herausgeber" des Blattes das von der „Korruptions"-Firma bezogene Motorrad käuflich — zu welchem Preise wird nicht mitgeteilt — erwirbt, ist beinahe am merkwürdigsten.

Indessen mag sich Stelter mit Lippert vor dem Richter auseinandersetzen. Sie haben doch beide laut genug nach dem Staatsanwalt gerufen. Warum finden sie ihn jetzt nicht?

Die Abstimmungen im Reichstag.

Abstimmung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Aus dem Sekretariat der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wird uns geschrieben:

In einer Reihe von Zuschriften aus dem Reiche wird gefragt, weshalb die Fraktion an den jüngsten Abstimmungen nicht vollzählig teilgenommen habe. Aus den jetzt vorliegenden Abstimmungslisten konnten wir folgendes feststellen:

Bei der Abstimmung über das von den Regierungsparteien eingebrachte Vertrauensvotum für die neue Regierung am 5. Februar haben 20 sozialdemokratische Abgeordnete gefehlt: 12 Genossen waren infolge schwerer Erkrankung entschuldigt, 4 Genossen haben an einer außerordentlich wichtigen Reichskonferenz der Bergarbeiter in Bochum teilnehmen müssen, 4 Genossen waren durch Verpflichtungen gegenüber ihrem Wahlkreise oder ihrem Amte verhindert, an der Abstimmung teilzunehmen.

Bei der Abstimmung über die Mißtrauensanträge gegen den deutschnationalen Reichsinnenminister von Keudell am 11. Februar fehlten 18 sozialdemokratische Abgeordnete; 10 Genossen waren durch schwere Erkrankung entschuldigt, 3 Genossen mußten zur Teilnahme an der Sitzung der Exekutive der Sozialistischen Internationale in Paris abreisen, 5 Genossen waren infolge Verpflichtungen gegenüber ihrem Wahlkreise oder ihrem Amt verhindert, an der Abstimmung teilzunehmen.

Reichsparteiausschuß des Zentrums.

Vertrauen zur Zentrumsfraktion.

Der Reichsparteiausschuß des Zentrums befaßte sich am Sonntag in Berlin mit der Neuorientierung der Zentrumspolitik im Reich. Alle Reichsminister des Zentrums wohnten den Verhandlungen bei. Die Beratungen wurden mit der Annahme folgender Entschließung abgeschlossen:

> „Der am Sonntag in Berlin tagende Reichsparteiausschuß des Deutschen Zentrums billigt die Politik der Zentrumsfraktion des Reichstags und spricht ihr das Vertrauen aus."

Die Verhandlungen des Parteiausschusses selbst sind sehr eintönig verlaufen und waren in der Hauptsache ausgefüllt durch Reden der maßgebenden Zentrumsabgeordneten wie Dr. Brauns, Stegerwald, Kaas usw. Auch Wirth nahm im Verlauf der Debatte das Wort, um seine Haltung gegenüber der neuen Regierung zu rechtfertigen. Marx erwiderte ihm sehr schwach. Als der Vorsitzende schließlich die Annahme der vorgelegten Entschließung feststellte, hatte Dr. Wirth bereits den Saal verlassen.

Der Reichsparteiausschuß des Zentrums hat sowohl Marx als auch Wirth gehört. Niemand erwartete, daß der Ausschuß die Zentrumspolitik nicht billigen und sich geschlossen auf die Seite Wirths stellen würde. Er hat aber auch nicht Stellung nach der anderen Seite genommen, sondern hat über die Abstimmung Wirths weder gesprochen, noch Beschlüsse gefaßt. Die Enthaltsamkeit des Ausschusses in diesem Punkte scheint uns mindestens von der gleichen Bedeutung zu sein wie sein Vertrauensbeschluß gegenüber der Zentrumsfraktion.

China und England.

Eine Erklärung des Völkerbundsvertreters Tschu.

Genf, 14. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Der chinesische Vertreter im Völkerbundsrat, Tschu, hat der Presse eine Erklärung übergeben, in welcher er sich zu der Entsendung britischer Truppen nach Schanghai äußert, jedoch ohne zu dem Exposé der britischen Regierung an den Völkerbund Stellung zu nehmen. Botschafter Tschu bezeichnet die britische Truppenentsendung nach Schanghai als eine Maßnahme, welche die Welt in die Zeit von 1914 zurückwerfe. Die Chinesen werden sich nie dem britischen Willen unterwerfen, und so lange werde auch der Boykott gegen England weiter dauern.

Bis jetzt sei China in der Art behandelt worden, wie man Kinder durch kleine Süßigkeiten beruhigen will. Damit könne aber das Problem nicht gelöst werden. Botschafter Tschu beruft sich auf die Erklärungen von Macdonald und Lloyd George und führt zum Schluß aus, daß es vorläufig noch dahingestellt sein müsse, ob der Völkerbund zur Behandlung der Frage kompetent sei oder nicht.

Ganz sicher aber sei, daß er, der Botschafter Tschu, zur Vertretung von ganz China befugt sei, weil alle Chinesen trotz ihrer inneren politischen Streitigkeiten einig seien nach außen zur Verteidigung der Selbständigkeit ihres Landes.

Englischer Truppeneinzug in Schanghai.

Schanghai, 14. Februar. (Reuter.) Zum erstenmal seit dem Boxeraufstand sind europäische Truppen heute hier gelandet worden. Zwei englische Regimenter zogen mit Musik und Fahnen durch die Hauptstraßen von Schanghai. Der Marsch, der über eine Strecke von insgesamt 5 englischen Meilen Länge zu den vorgesehenen Quartieren ging, hatte riesige Menschenmassen angezogen. Die Truppen wurden von den Europäern mit jubelnden Kundgebungen empfangen.

„Die treue Nymphe."

Theater in der Königgrätzer Straße.

Die letzten Worte der Erinnerung über Agnes Sorma waren niedergeschrieben. Die Reporterpflicht rief nach dem Theater in der Königgrätzer Straße. Aber die Sorma-Stimme lebte immer noch im Gedächtnis. Die schmelzende Kantilene, die schmeichelnde Schwermut, die verzaubernde Heiterkeit. Die Sehnsucht hörte nicht auf, daß dieser Klang irgendwie in einem erneuten Körper wieder aufleben möge. Die Schöpfung, die nicht nur boshaft ist, die auch gütig sein kann, liebt es doch manchmal, dem einen Geschöpf ihre Gabe zu entziehen, um sie dem anderen zur künftigen Pflege zu schenken. Und wir hörten Elisabeth Bergner und hofften: das tröstende Wunder ist geschehen. Das Wunder geschah jedoch nicht. Die Sorma-Stimme ist für immer verstummt, und es wird arme Menschen geben, die sich nicht einmal an der Erinnerung freuen können.

Denn Elisabeth Bergner ist heiser. Ihre Kehle scheint ausgetrocknet und abgebraucht, manchmal sogar zerbrochen. Ein allzu schwaches Mädchen hat sich allzu sehr angestrengt. Nun kann eine Künstlerin, die schon in den ersten Parkettreihen unverständlich bleibt, auch durch andere schauspielerische Talente erquicken: durch rührende Schmächtigkeit, durch Bewegungen, die innerlichen Schmerz verraten, durch die Seele des Auges und verwirrende Unschuld. Elisabeth Bergner befriedigte keinerlei Wunsch. Mit Virtuosität nur grub sie sich in eine Rolle hinein, die von zwei kläglichen Theatermachern erfunden wurde. Und sie übertrieb die Schlichtheit, sie unterstrich die Jungfräulichkeit, sie verzuckerte die Süßigkeit, sie drängte sich vor mit ihrer Bescheidenheit. Ob Heroinenpose oder Zwergenpose, wenn beides nicht Natur, sondern nur stilisierte Manier zum Erzwingen des Effektes ist, dann enthüllen sich Untugenden und Mängel sehr bald.

Der dramatisierte Roman, den Margarete Kennedy schrieb und den sie mit Basil Dean für die Bühne zurechtbaute, ist allerdings nach abgebrauchtem Rezept zusammengetragen. Man spielt das Rührstück von der „Treuen Nymphe" seit zwei Jahren ununterbrochen in London. Die New Yorker sind auch angesteckt, sogar in Moskau finden die Leute Gefallen an der Geschichte von dem herzkranken Aschenbrödel, das dem genialen Musikus die ewige Treue hält und vom Herzklaps getötet wird, als sich herausstellt, daß der Musikus es schließlich doch nicht wagt, die so aufopfernd angebotene Jungfernschaft zu stören. Was beweist die Begeisterung der Londoner und New Yorker und besonders der Enthusiasmus der Moskauer? Daß es leichter ist, eine ganze Kaiserfamilie auszurotten als den abgenutztesten Kitsch. Die Londoner und New Yorker dürfen sich wenigstens darauf berufen, daß es für ihre züchtigen Ohren ungeheuer kühn klingt, wenn ein unberührtes Mädchen ihre Keuschheit so standhaft anbietet. Aber die Moskauer, die so stolz darauf sind, daß sie die Borniertheit des Spießbürgers in solchen Herzensfragen abschaffen!

Viktor Barnowsky, der Regisseur, bewegt anfänglich einige Bohèmebilder phantastisch und bunt. Ein verwilderter Künstlerhausstand, in dem es von Halbjungfrauen, mannstollen Weibchen, Schmarotzern, Kunstschiebern und Narren wimmelt, ist mit Vergnügen anzusehen und anzuhören. Der Anfang ist versprechend, doch auf das amüsierende Durcheinander soll das Schauspiel folgen. Leider folgt nur das langweilige Melodrama. Zu spielen ist nur noch eine verlogene und alberne Psychologie. Es gelingt am besten Walter Janssen, der dem genialen Musikus beinahe zu einer gesunden Natur verhilft. Und das herumschwirrende Weibervolk wird besonders durch Olly Böhein, Margarete Schlegel und Johanna Hofer würdig präsentiert. Dann aber kommen Partien, in denen der schlimme, mit Sentimentalität überladene oder mit verfälschtem Sarkasmus gespickte Text nicht mehr zu reiten ist.

Max Hochdorf.

Aphorismen.

Von Friedrich Kayßler.

Friedrich Kayßler, der große Schauspieler, feine Dichter und eigenartige Denker, veröffentlicht im neuesten Heft der Monatsschrift „Die Literatur" neue Aphorismen, von denen wir einige wiedergeben.

Derselbe Geist, der die geistigen Werke der Menschen schafft, ist es auch, der in den Trägen und Gleichmütigen die Begeisterung für diese Werke zu wecken versteht. Beide sind ein und derselbe Geist und wohnen in einem Haus. Denn was ist das herrlichste Werk ohne die Begeisterung, die es fühlen und verstehen lehrt? Hier liegt ein herrliches Buch auf dem Tisch, das wartet, und dort liegt ein dumpfer Mensch und schläft. Ehe die beiden nicht zueinander geführt sind durch Begeisterung, lebt keine Kunst.

*

Es gibt Menschen, die eine lächerliche Angst davor haben, alt zu erscheinen. Nicht äußerlich; aber daß man sagen könnte: er geht nicht mit der Zeit mit. Was für Kapriolen da so ein leidlich bejahrter Hengst ausführt, damit man ihn noch für fähig hält, das Fohlentum aus dem Grunde zu verstehen. Solche Menschen werden nirgends heimisch, nirgends bleiben sie geistig so tief haften, daß sie Wurzel schlagen könnten. Geistig seßhaft werden, verbauern, vertrocknen, nein, das sollen sie dasselbe nicht. Aber Wurzel schlagen! Das heißt nichts anderes, als Säfte aus der Tiefe ziehen, desto tiefer, je inbrünstiger die Wurzeln graben. Oder sind Bäume, die nach unten, nach oben und nach allen Seiten Arme, Hände strecken, zu empfangen, zu suchen, zu danken, zu segnen — etwa in Gefahr, zu vertrocknen? Im Gegenteil, sie werden jedes Frühjahr wieder von neuem jung, buchstäblich und augenfällig. Hüten wir uns also, zu ängstlich um die Mitgeher-Jugend zu buhlen. Eines Tages stehen wir mit weißen Haaren und kurzgebliebenem Hemdchen auf unserem Grabe und versuchen vergebens, es länger zu ziehen. Wenn wir keine Wurzeln haben, an denen wir uns im Dunkel dann nachher entlangtasten können, um ans Licht zu gelangen — was dann? Denn dazu sind Wurzeln da. Sie reichen bis ans Licht, wenn es richtige Wurzeln sind.

*

Viele verstehen unter Geist etwas, das nur in Büchern zu finden ist. Anderen bedeutet Geist etwa Witz. Dritten Scharfsinn oder Verstand. Vierten ist Geist ein Ding, das fürchten macht, weil es da ist, ohne Körper zu haben. Fünfte und wenige sehen in ihm einen sehr weisen, viel älteren Bruder, der stets zu kommen bereit ist, sobald sie eine kleine geheime Tür ihm öffnen, die niemand kennt als der Hausherr selbst.

Internationale Volkslieder. In letzter Zeit haben mehrfach Volkslieder aus aller Welt die Programme von Chorkonzerten bestritten. Man freut sich darüber. Auch das ist ein Schritt zu innerer, wahrhafter Verständigung, wenn man sich die Lieder seiner Nachbarn zu eigen macht und sie so gern und so oft wie die des eigenen Landes singt. War also schon aus diesem Gesichtspunkt heraus das zweite Konzert, das die A-capella-Vereinigung des Berliner Volkschors in diesem Winter in der Singakademie gab, zu begrüßen, so war es das besonders wegen der hochstehenden Qualität der Darbietungen. Der Dirigent des Chors, Dr. Ernst Zander, hat in der Stimmerziehung sehr saubere Arbeit geleistet. Die vierstimmigen Chorwerke wurden mit bewundernswerter Präzision gebracht, und die Musikfreudigkeit der Sänger und Sängerinnen beseelte jedes Werk. Zu den Chordarbietungen gesellten sich ergänzend Solovorträge, für die Swen Scholander gewonnen worden war. Dieser alte und doch so junge Meister der Laute versteht die beglückende Kunst, seine Lieder zu leben. Er gibt nicht blutleeres, ästhetisierendes Mandolinen- oder Gitarrengeäusel, sondern glutvolle, klingende Heiterkeit. Mit den schwedischen und französischen Volksliedern, die er brachte, löste er den berechtigten Jubel des gefüllten Saales aus. tes.

Professor Radlkofer gestorben. Wie erst jetzt bekannt wird, ist am Freitag früh Professor Ludwig Radlkofer, der Vorstand des „Herbariums" in München im Pflanzenphysiologischen Institut, im Alter von fast 98 Jahren gestorben. Er hatte bis vor vierzehn Tagen noch täglich Dienst gemacht. Auf seinen Wunsch wurde sein Ableben nicht bekanntgegeben, so daß nur einige Kollegen, die durch Zufall von seinem Tode erfahren hatten, an der Bestattung teilnehmen konnten. Die wissenschaftliche Arbeit Radlkofers, wohl des ältesten Gelehrten Deutschlands, hat vielfach hohe Anerkennung durch die wissenschaftlichen Körperschaften gefunden. — Der Verstorbene ist hier erst vor kurzem ausführlich gewürdigt worden.

Gastspiel der Comedie française. Wie der „Morgen" mitteilt, wird die Pariser Comedie française im März in Wien gastieren. Sie wird dann ihre Reise nach Berlin fortsetzen, wo das Pariser Theater bei Reinhardt auftreten wird.

Im Theater des Westens wird von Dienstag an die Operette „Die Postmeisterin" von Leon Jessel unter Leitung des Komponisten aufgeführt.

Eine technische Fakultät an der Universität Münster ist projektiert. Auf einem Abend der Weltwirtschaftlichen Gesellschaft in Münster teilte der Rektor der Universität, Prof. Lütz, mit, daß der Provinzialausschuß dafür eine Million Mark bewilligt habe. Die Stadt Münster hat 1,5 Millionen Mark zur Verfügung gestellt; etwa 0,5 Millionen Mark sollen von interessierten Industriekreisen aufgebracht werden.

Für Einführung der fünfjährigen Schutzfrist wurde in Berlin und den Kreisen der Originalverleger ein Aktionsausschuß gebildet. Es wurde ferner beschlossen, das deutsche Volk über die Notwendigkeit dieser Gesetzesänderung aufzuklären (was nicht ganz leicht sein dürfte).

Im Wissenschaftlichen Verein spricht Mittwoch, abends 8 Uhr, im großen Hörsaal, Georgenstr. 34/36, Herr Fischer v. Polanyi über „Fortschritte im Luftverkehr" (mit Lichtbildern). Der Vortrag ist öffentlich.

Das Reichsbanner schützt die Republik.

Mißtrauen gegen den Rechtsblock.

Magdeburg, 14. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Am Sonntag fand in Magdeburg eine Reichskonferenz des Reichsbanners statt, an welcher der gesamte Bundesvorstand und Vertretungen aller 32 Gauvorstände teilnahmen. Die Konferenz beschäftigte sich ausführlich mit der durch die Bildung einer Rechtsregierung geschaffenen politischen Lage und faßte nach einem Referat des Bundesführers, Oberpräsident Hörsing, folgende Entschließung:

„Das Reichsbanner hat seit seinem Bestehen seine ganze Kraft darauf gerichtet, die deutsche Republik vor jeder Umsturzgefahr und jeder inneren Aushöhlung zu bewahren. Die Reichskonferenz stellt mit Bedauern fest, daß die letzten Reichstagswahlen keine Mehrheit für eine rein republikanische Regierung gebracht und daß die Kommunisten immer wieder gemeinsam mit der äußersten Rechten die republikanische Front zu schwächen sich bemüht haben. Eine Reichstagsauflösung war leider nicht zu erzielen, und so entstand schließlich eine politische Lage, die zur Bildung der jetzigen Reichsregierung führte.

Das Reichsbanner steht dieser Reichsregierung, in der die Rechtsparteien die Mehrheit haben, und in der sich sogar ein Herr von Keudell befindet, mit größter Sorge und schärfstem Mißtrauen gegenüber.

Wir werden jede Handlung dieser Regierung, die der Republik abträglich sein könnte, mit Sachlichkeit und aller Schärfe bekämpfen. Wir fordern von allen Kameraden unseres Bundes, daß sie mit aller Kraft diejenigen Parteien, deren Führer und Parlamentarier, auf welchen Posten sie auch gestellt sein mögen, unterstützen in der Abwendung aller der Republik drohenden Gefahren. Deutlicher denn je zeigt sich die Notwendigkeit eines starken und geschlossenen Reichsbanners. An der Größe der Kraft und Geschlossenheit des Reichsbanners wird jeder Angriff auf die deutsche Republik zerschellen."

Die Entschließung wurde einstimmig angenommen. Alle Redner brachten in der Debatte zum Ausdruck, daß jeder Versuch, die Front des Reichsbanners zu zerbrechen, abgewiesen werden muß. Die von Links- und Rechtsradikalen gehegten Hoffnungen, die Vorgänge bei der Bildung der Regierung Marx würden zu einer Spaltung im Reichsbanner führen, sind nach dem Verlauf dieser Konferenz als gescheitert zu betrachten.

Köhler über die Steuerverwaltung.

Mehr Mitgefühl mit den notleidenden Massen!

Auf der Einigungstagung der Verbände der Steuerbeamten, über die wir an anderer Stelle berichten, hielt der Reichsfinanzminister Dr. Köhler eine mit starkem Beifall aufgenommene Rede, die sich vorwiegend mit der Stellung des Steuerbeamten und der Steuerverwaltung befaßte. Hierzu führte er aus:

Ich bin selbst mehr als 30 Jahre als Reichssteuerbeamter in den Reichs- und Landessteuerverwaltungen tätig gewesen und habe so Einblick in diese Verwaltung bekommen. So, wie die Verhältnisse sich jetzt entwickelt haben, geht es nicht mehr. **Die Finanzämter stehen tatsächlich im weitesten Umfange vor dem Zusammenbruch** und, wenn ich in den nächsten Tagen diesbezügliche Maßnahmen erlassen werde, so ist es nicht in erster Linie wegen meiner Mitarbeiter in der Verwaltung, sondern auch wegen des deutschen Volkes selbst.

Was wir gegenwärtig Steuerveranlagung nennen, ist gar keine Veranlagung mehr,

sondern nur Terminarbeit, eine Arbeit, die eben geleistet wird, um den Terminen gerecht zu werden. Der Reichsfinanzminister ging sodann auf die Angriffe gegen die Steuerbeamten ein und betonte, daß diese Beamtenkategorie nie zu den beliebten Menschen gezählt habe. **Millionen sind aus dem Produktionsprozeß hinausgeworfen** und fristen ein Leben, für das das Wort kümmerlich eigentlich noch zuviel gesagt ist. Nun, denken Sie sich in die Gesinnung dieser armen Menschen hinein. Auf der anderen Seite steht die überlastete Beamtenschaft. Der Reichsfinanzminister stellte in Aussicht, daß zur

Entlastung der Finanzämter

in Kürze Maßnahmen getroffen werden sollen, über die er im Reichstage anläßlich der Etatsberatung nähere Ausführungen machen werde. Des weiteren wies der Minister darauf hin, daß eine Auffrischung des Beamtenkörpers dringend erforderlich sei, wenn auch darüber nicht alle Kreise erfreut sein würden. Mit der Sperrung der Laufbahnen könne es nicht mehr so weiter gehen, weil sich die Verwaltung sonst jedes tüchtigen Nachwuchses beraube. Das Rückgrat der Veranlagung ist der Veranlagungsbeamte, so betonte Reichsfinanzminister Dr. Köhler. Es kann von den Beamten nicht verlangt werden, daß sie eine Bilanz in 10 Minuten lesen, dazu gehört mehr Zeit. Wir müssen den Beamten wieder diese Zeit geben, und zwar durch Vereinfachung der Verwaltung. Wir können keine neuen Steuergesetze mehr gebrauchen, sondern es muß auch eine Vereinfachung der vorhandenen Gesetze erfolgen, damit die Volksvertretung und das Volk die Gewähr haben, daß die beschlossenen Gesetze auch wirklich ausgeführt werden können. Die Angriffe gegen die Beamten seien unerhört in der letzten Zeit. Er könne den Beamten die Versicherung geben, daß er sie in jeder Weise schützen und decken werde. Den Reichssteuerbeamten aber gab er die Ermahnung auf den Weg, ihrerseits die äußerste Zurückhaltung gegenüber den erregten Steuerzahlern zu bewahren. Er gebe der Beamtenschaft die Zusicherung, daß ihre materielle und rechtliche Lage gebessert würde. Er stehe auf dem Standpunkt, daß bezüglich der Gehaltspolitik nicht einmalige Beihilfen das Richtige seien, sondern daß die erforderliche Gesamtreform zustandegebracht werden müsse.

Der Minister schloß mit dem Wunsche für das gedeihliche Zusammenwirken zwischen Reichsfinanzverwaltung und Beamtenschaft.

Thüringer Regierungshandel.

Der Ordnungsblock sucht eine Mehrheit.

Weimar, 14. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Die Verhandlungen über die künftige thüringische Regierung sind in den letzten Tagen vor allem von rechts weitergeführt worden. Alle Bemühungen des Ordnungsbundes gipfeln darin, zu den 27 Abgeordneten der Einheitsliste, Antisemiten und Wirtschaftspartei noch den Sparer und die beiden Demokraten zu gewinnen, um von den 56 Abgeordneten die Mehrheit zu erhalten. Dabei hat man dem Sparer, den früheren Staatsminister Tell, das Finanzministerium angeboten, ist aber mit diesem Vorschlag abgefallen.

Die Demokraten will man jetzt dadurch zu sich herüberziehen, daß man ihnen das Justizministerium aushändigt, und zwar ist dem Oberbürgermeister von Arnstadt, Bielefeld, dieses Amt bereits angeboten. Als Innenminister ist in der gleichen Regierung ein Deutschnationaler vorgesehen. Eine Festlegung der beiden Demokraten auf diese Kombination des Ordnungsblocks ist bisher keineswegs erfolgt.

Die demokratischen Mitglieder im Lande treten bereits mit Entschiedenheit gegen die Auslieferung des Innenministeriums an einen Deutschnationalen auf. Dagegen scheint sich die unter Führung eines Herrn Gerstenhauer von Berlin aus dirigierte Wirtschaftspartei mit der geplanten Kombination einverstanden erklärt zu haben. Gerstenhauer soll im gegebenen Falle das Wirtschaftsministerium erhalten.

Ein Frauenmord in Pankow.

Eine Hausangestellte erstochen. – Der Täter flüchtig und noch unbekannt.

Ein neues Kapitalverbrechen rief in der Nacht zu Sonntag die Mordkommission der Berliner Kriminalpolizei nach Pankow. Hier wurde von Passanten gegen 3 Uhr morgens vor dem Hause Stubnitzstraße 55 ein junges Mädchen ermordet aufgefunden. Wir erfahren dazu folgende Einzelheiten. Ein Ehepaar aus Pankow, das an einem Faschingsball teilgenommen hatte, kam auf dem Heimwege gegen 3 Uhr die Stubnitzstraße entlang. In der Nähe des Hauses Nr. 55 vernahm das Paar ein schweres Röcheln. Der Mann ging um den kleinen Vorgarten herum den Tönen nach und fand jetzt, als er ein Streichholz entzündete, auf einer zu einem Fleischerladen führenden Stufe ein junges Mädchen, das anscheinend in den letzten Zügen lag. Die Kleidung des Mädchens, die Stufe und das Pflaster waren mit Blut überströmt. Der Mann schlug sofort Lärm. Da die Gaststätten um diese Zeit gerade geschlossen hatten, so war die Straße von Heimkehrenden ziemlich belebt. Während einige davonliefen, um Samariter von der nächsten Rettungsstelle herbeizuholen, benachrichtigten andere das Polizeirevier. Ehe aber noch Hilfe gebracht werden konnte, war das Mädchen schon verschieden.

Vom Revier aus wurde die Mordkommission in Kenntnis gesetzt. Der stellvertretende Chef der Kriminalpolizei, Regierungsrat Scholz, der Leiter der Mordinspektion, Kriminalrat Gennat, die Kommissare Johannes Müller und Dr. Braschwitz, erschienen in kürzester Zeit mit ihren Beamten. In dem Hause Stubnitzstraße 55 befindet sich im Erdgeschoß des rechten Flügels die Schlächterei von Kühn, zu der von der Straße eine Stufe hinaufführt. Die Ladentür wird bei Geschäftsschluß durch eine Rolljalousie abgeschlossen, deren unter Teil aus Gitterstäben gebildet ist. In der Türecke, gegen das Gitter gelehnt, saß die Ermordete in sich zusammengesunken. Ihre Hände hielten auf dem Schoß einen Handschuh krampfhaft fest, die Beine waren weit ausgestreckt. Der Gerichtsarzt, Geheimrat Fraenkel, der die Leiche besichtigte, stellte

am Halse nicht weniger als sieben schwere Messerschnitte

fest, die, von links nach rechts geführt, die Wirbelsäule freigelegt hatten. Ein achter Stich war unterhalb des Kinns senkrecht nach innen geführt. Während die Beamten noch mit der Aufnahme des Befundes beschäftigt waren, meldete sich ein Nachtwächter, der wichtige Aussagen machen konnte. Wie er angibt, hatte er um 2.40 Uhr auf seinem Rundgang das Geschäft passiert. Da er auf der Stufe einen dunklen Schatten wahrnahm, so glaube er, Einbrecher vor sich zu haben und leuchtete die Stelle mit seiner Laterne ab. Er sah jetzt, daß ein Mann und ein Mädchen dort saßen, die er für ein harmloses Liebespaar hielt. Das Mädchen schien zu schlafen, denn es hatte den Kopf an die Schulter des Mannes gelegt, der sie im linken Arm hielt. Der Wächter redete sie scherzend an und riet ihnen, sich nicht zu lange aufzuhalten. Wenn er nach einer Stunde wiederkehre, hoffe er sie nicht mehr vorzufinden, weil es „bei Muttern" wärmer sei. Als man den Wächter an die Leiche führte, erkannte er an der Kleidung der Toten sofort das Mädchen wieder, das er vorher dort hatte sitzen sehen. Das Gerücht von dem Verbrechen hatte sich bald in dem erwachenden Vorort herumgesprochen. Es meldete sich nun bei der Mordkommission ein Major a. D. Schmidt aus der Kissingenstraße 45, der seine Hausangestellte vermißte. Als der Major und seine Gattin aufstanden, stellten sie fest, daß ihre sonst sehr ordentliche Angestellte, die am Abend ausgegangen war, noch nicht zurückgekehrt war. Als das Gerücht auch zu ihnen drang, nahm das Ehepaar an, daß es möglicherweise sich um ihr Mädchen handeln könnte. Die Ahnung bestätigte sich.

Die Ermordete ist eine am 1. Januar 1900 in Rostock geborene Margarete Keding.

Durch die Vermittlung von Verwandten war sie am 1. Oktober v. J. in den Haushalt des Majors gekommen und hatte sich zur vollsten Zufriedenheit geführt. Zum Bedauern ihrer Arbeitgeber aber wollte sie die Stellung bald wieder aufgeben. Margarete Keding war schon in ihrer Heimat mit einem Schlosser Max Musfeld verlobt, der vor etwa zwei Jahren nach Argentinien auswanderte. Als er dort gutbezahlte Arbeit gefunden hatte, schrieb er an die Braut, sie solle herüberkommen, weil man jetzt heiraten könne. Er sandte an die zukünftigen Schwiegereltern auch das Reisegeld und an das Mädchen direkt 50 M., die zur Bezahlung der Pässe und Atteste bestimmt waren. Es steht einwandfrei fest, daß die Keding diese 50 M. am Sonnabend bei sich trug. Für Ermittlung des Mörders ist es von größter Wichtigkeit, daß sich alle die melden, die das Mädchen — vielleicht in Begleitung — am Sonnabend abend auf einem Vergnügen oder in einem Lokal gesehen haben. Die Keding ist 1,68 Meter groß, hat blondes langes Haar, blaue Augen und eine stattliche volle Figur. Sie trug ein weißgestreiftes kaffeebraunes Kostüm, darunter einen rotseidenen gehäkelten Jumper, einen schwarzen Topfhut, graue Florstrümpfe und schwarze spitze Halbschuhe.

Inzwischen war in dem Vorgarten des Hauses Berliner Straße Nr. 20 — etwa acht Minuten Weges von dem Fundort der Leiche entfernt — eine größere Kofferhandtasche, ein sogenanntes party-case, aus imitiertem Krokodilleder gefunden worden. Die Tasche enthielt nur wertlose Kleinigkeiten und ein Bund Schlüssel. Es wurde aber festgestellt, daß die Tasche Eigentum der Ermordeten gewesen ist. Man vermutet nun, daß

der Mörder sein Opfer auch beraubt

und auf der Flucht die Tasche weggeworfen hat. Von dem Täter fehlt bis zur Stunde noch jede genaue Beschreibung. Der Nachtwächter, der das Pärchen anleuchtete, weiß nur noch, daß der Mann einen breiten — vielleicht blonden — Schnurrbart trug, dessen Enden nicht zusammengedreht waren. Das Ehepaar, das die Leiche auffand, sah etwa 40 Meter vor sich einen Mann von dem Hause Stubnitzstraße 55 fortgehen, der sich mit einem weißen Taschentuch etwas von den Händen abwischte. Der starke Nachtnebel und die Tatsache, daß gerade die vor dem Hause stehende Laterne nicht brannte, machten es unmöglich, seine Person genau zu erkennen. Es muß aber der Mörder gewesen sein, denn er schlug die Richtung nach der Berliner Straße ein, wo ja später die Tasche gefunden wurde.

Alle Personen, die durch irgendwelche Mitteilungen zur Aufklärung beitragen können, werden dringend ersucht, sich bei der Mordkommission Johannes Müller-Dr. Braschwitz im Zimmer 175 des Polizeipräsidiums zu melden. Für Mitteilungen aus dem Publikum, die zur Ermittlung und Ergreifung des Mörders führen, hat das Polizeipräsidium eine Belohnung von 1000 M. ausgesetzt.

Die Moabiter Aktenbeseitigungsaffäre.

Beginn des Prozesses.

Unter großem Andrang des Publikums begann heute vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Schiele der Prozeß gegen den Rechtsanwalt Ludwig Meyer, den Justizinspektor Pahlke, den Justizoberinspektor Walther Rossel und den Mechaniker Max Lieke. Die Anklage lautet auf Aktenverschiebung und Bestechung.

Zur Person erklärt der Angeklagte Pahlke, er habe sich während des Krieges das Trinken angewöhnt. Der Angeklagte Rechtsanwalt Meyer, der einen sehr gedrückten Eindruck macht und mit leiser Stimme spricht, ist im Jahre 1890 in Berlin geboren und 1920 Rechtsanwalt geworden. Mit Strafsachen begann er sich im Jahre 1922 zu befassen. Er behauptet, daß er wegen seiner Gutmütigkeit trotz der vielen Sachen, die er zu bearbeiten hatte, etwa 80 Proz. seiner Honorare verloren hat, jedoch etwa 10 000 Mark jährlich Einkommen hatte. Er will schon als Kind an nervösen Störungen gelitten haben und in der letzten Zeit bei der vielen Arbeit wieder sehr nervös geworden sein. Der Angeklagte Lieke, augenblicklich Sackfabrikant, ist im Jahre 1920 wegen Hehlerei mit 2½ Jahren Zuchthaus bestraft worden. Dieses Urteil bot den Anlaß zu dem Verbrechen, das dem Angeklagten jetzt zur Last gelegt wird. Damals erklärten die psychiatrischen Sachverständigen den Angeklagten zwar für zurechnungsfähig, obgleich er an hysterischen Bewußtseinstrübungen litt. Die Versuche, ein Wiederaufnahmeverfahren in die Wege zu leiten, wurden abschlägig beschieden, ein Entmündigungsverfahren wegen Geisteskrankheit wurde allerdings durchgeführt. Im Jahre 1924 trat Rechtsanwalt Meyer in die Sache ein. Im April 1926 gelang es ihm, für seinen Klienten bis zum April 1927 Strafaufschub zu erhalten. Im Dezember 1926 verschwanden aber aus der Staatsanwaltschaft seine Akten. — Zur Sache selbst erklärt der Angeklagte Pahlke, daß er mit dem Angeklagten Rossel schon 1924 wegen verschiedener Akten verhandelt habe. Daß es damals jedoch zu irgendeiner strafbaren Handlung nicht gekommen sei. Etwa im Dezember trat Rossel an ihn heran mit der Bitte, ihm die Akten des Angeklagten Lieke aus der Staatsanwaltschaft III zu verschaffen. **Es seien dafür 1000 Mark deponiert,** habe er ihm gesagt. Er habe Akten auf Grund eines Anforderungszettels durch den Justizwachtmeister holen lassen und sie Rossel unter dem Hinweis, daß der Beamte sie am 15. Dezember zurückhaben wolle, überreicht. Am Nachmittag wurden ihm dann durch Rossel in einer Konditorei in der Nähe des Meyerschen Bureaus 230 Mark gegeben. **Bei diesem Zusammensein wurde auch von der Vernichtung der Handakten der Staatsanwaltschaft in derselben Sache gesprochen.** Auf die Frage des Vorsitzenden erklärt der Angeklagte, daß er damals sehr dem Trunke ergeben gewesen sei, so daß ihm alles egal war.

Rossels Vernehmung ergibt eine ganze Reihe Unklarheiten. R.-A. Meyer habe ihn gebeten, die Akten zur Einsicht zu besorgen, da sich bei ihnen eine Verfügung befinden müsse, die er nicht kenne. Die Aktenzeichen will der Angeklagte Rossel dem Angeklagten Pahlke nicht gegeben haben; er müsse sie vom R.-A. Meyer selbst erhalten haben. Als er dann dem R.-A. Meyer die Akten übergeben habe, habe er ihm auch gesagt, daß sie in zwei Tagen zurück sein müßten. Als dann Pahlke am Montag verhaftet worden sei, habe er die Akten sofort telephonisch vom R.-A. Meyer angefordert und sie auf dem Dienstwege an die Staatsanwaltschaft zurückbefördert.

Ein Ueberfall auf eine 18jährige Hausangestellte wurde gestern nacht von einem noch unbekannten Täter in der Kaiser-Friedrich-Straße 27 zu Charlottenburg verübt. Hausbewohner, die gegen ½2 Uhr nachts heimkehrten, stießen im Dunkel des Hausflurs auf einen scheinbar leblosen Körper eines jungen Mädchens. Die herbeigerufene Polizei stellte fest, daß es eine 18jährige Hausangestellte Else B. war. Ein aus einem Taschentuch und Handschuh zusammengedrehter Knebel war ihr in den Mund gepreßt worden. Das Mädchen gab noch schwache Lebenszeichen von sich. Der Arzt der nächsten Rettungsstelle wurde herbeigerufen, der für die Ueberführung der Bewußtlosen in das Moabiter Krankenhaus sorgte. Die Annahme, daß es sich um ein Sittlichkeitsverbrechen handle, konnte bereits durch die ärztliche Untersuchung als irrig aufgeklärt werden. Erst eine Vernehmung der noch schwer daniederliegenden B. dürfte den noch geheimnisvollen Vorfall restlos aufklären.

Die „Staatenlosen".

Unwillkürlich bringt man das Wort „staatenlos" mit dem Wort „heimatlos" in Verbindung; ein leises Mitleid drängt sich auf. Die beiden Begriffe „staatenlos" und „heimatlos" schließen eben eine gewisse Schutzlosigkeit des Menschen der Oeffentlichkeit gegenüber in sich. Staatenlos sind alle diejenigen Personen, deren Heimatgemeinde sie nicht mehr als Staatsbürger anerkennt und die noch keine Aufnahme in einem anderen Staat gefunden haben. Jede Schutzlosigkeit — also auch die der Staatenlosen — geht Hand in Hand mit einer gewissen Rechtlosigkeit, die sich in verschiedenen Vorkommnissen des täglichen Lebens oft unangenehm bemerkbar macht. Bei den Staatenlosen handelt es sich in der Hauptsache darum, daß sie, die keine offizielle Staatsbürgerschaft besitzen, auch keinen staatsbehördlichen, den sogenannten konsularischen Schutz im fremden Lande genießen. Um nun die Rechte der Staatenlosen, wie auch ihre Wünsche und Forderungen geltend zu machen, hat sich ein Verband der Staatenlosen gebildet, der es sich zur Aufgabe machen will, eine Gleichstellung des Staatenlosen mit jedem im Besitze einer Staatsbürgerschaft befindlichen zu erwirken. Vor allem soll der sogenannte internationale Paß, der an Stelle des früheren Personalausweises oder Nansenpaß getreten ist, dem Inhaber auf Reisen und bei Aufenthalt im fremden Land gleichen behördlichen und rechtlichen Schutz gewähren. So kann beispielsweise heute die Behörde einem Staatenlosen bei seiner Ausweisung kaum einen Schutz mehr gewähren; außerdem ist die Verlängerung des Passes, dessen Gültigkeit immer ein Jahr beträgt, im Auslande wohl zulässig, aber nicht unbedingt gewährleistet, und die betreffende Regierung, die eine solche verweigert, hat das Recht, den Paß einfach einzuziehen. Der Vorstand des Verbandes der Staatenlosen, Alfred Wechsler, führte in einer informatorischen Rede gelegentlich der letzten Versammlung des Verbandes unter anderem aus, daß die Interesselosigkeit der Völkerbundsdelegierten gegenüber der Staatenlosenfrage ihren Grund mit darin hätte, daß keinerlei statistisches Material der Staatenlosen vorliegt, und dieses Material will der Verband durch ausgefüllte Fragebogen beschaffen. Die Geschäftsstelle des Verbandes befindet sich Wilhelmstr. 48, Sprechstunden Dienstag und Freitag von 8 bis 6 Uhr.

Das Vertrauen des Proletariats zur protestantischen Geistlichkeit. Ueber dieses Thema wird in einer öffentlichen Versammlung des Bundes religiöser Sozialisten Montag, 14. Februar, 7½ Uhr, in Neukölln, Hertzbstr. 9 (großer Gemeindesaal) Genosse Pfarrer Dr. theol. Fuchs aus Eisenach sprechen. Die Veranstaltung ist als Kundgebung gegen Terror und reaktionäre Machenschaften innerhalb der Kirche gedacht.

Sport.

Knapper Punktsieg Dieners.

Am Sonntag trat der frühere deutsche Schwergewichtsboxmeister Franz Diener das erste Mal nach seiner Rückkehr aus Amerika wieder in den Ring. Er war in der Dortmunder Westfalenhalle dem holländischen Schwergewichtsriesen van der Veer gegenübergestellt. Der Kampf ging über 12 Runden und endete mit einem knappen Punktsieg Dieners. Immerhin zeigte sich Diener nicht in der von den Anhängern des Boxsports erwarteten Form. Der Holländer übertraf dagegen seine ganzen bisherigen Leistungen; er ist zweifellos als einer der besten Boxer Europas zu betrachten. — In den übrigen Kämpfen zeigte sich der ausgezeichnete deutsche Mittelgewichtsmeister Heinrich Domgörgen dem Holländer van Fliet weit überlegen.

Schiedsspruch in Leipzig.

Neunstundentag auf Wunsch der Unternehmer.

Dresden, 14. Februar. (WTB.) Am Sonnabend nachmittag fanden im sächsischen Arbeitsministerium Verhandlungen zur Beilegung des Konfliktes in der Metallindustrie statt. Der in später Abendstunde gefällte Schiedsspruch geht dahin, daß für jede Stunde, die über die 48-Stunden-Woche hinausgeht, 10 Proz. Zuschlag zu zahlen sind. Die Arbeitgeber sind berechtigt, vom Montag bis Freitag je eine Ueberstunde anzusetzen, ohne daß der Betriebsrat sein Einverständnis dazu geben muß. Für diese eine Ueberstunde sind ebenfalls 10 Proz. Zuschlag zu zahlen.

Die Aussperrung wird in den Bezirken Dresden, Bautzen, Chemnitz und Zwickau bis nächsten Sonnabend ausgesetzt. Für Leipzig, wo die Aussperrung bereits erfolgt ist, haben die Arbeitgeber den Schiedsspruch angenommen. Die Arbeitnehmer müssen bis zum 16. d. M., mittags 12 Uhr, ihre Erklärung über die Annahme des Schiedsspruches abgeben, andernfalls wird die Verbindlichkeitserklärung durch das Reichsarbeitsministerium beantragt werden. Der Schiedsspruch hat bis zum 31. März 1928 Gültigkeit.

Die Eile, mit der die Unternehmer, die die Arbeiter ausgesperrt haben, ohne sich auf Verhandlungen einzulassen, diesen Schiedsspruch angenommen haben, kennzeichnet ihn am besten. Jeder einzelne Unternehmer wird hier über das Gesetz gestellt. Er kann von sich aus den Achtstundentag beseitigen. Er braucht dazu weder die Zustimmung der Behörden, noch der Gewerkschaft, noch des Betriebsrates. Auf dem Arbeitsmarkt mögen Tausende von Arbeitslosen vorhanden sein, während der Betrieb des Unternehmers halb leer steht, das braucht alles dem Unternehmer nicht zu kümmern: er kann, wenn es seinen eigennützigen Interessen entspricht, die Arbeiter zwingen, Ueberstunden zu machen, auch wenn damit die sozialen und wirtschaftlichen Interessen geschädigt werden. Der Unternehmer ist Herr über dem Gesetz, Herr im Hause.

Bezeichnend für diesen „Schiedsspruch" ist noch folgende Tatsache: Die Unternehmer hatten nur verlangt, daß, wie bisher, die Arbeitszeit nach Rücksprache mit dem Betriebsrat, und falls wirtschaftliche Notwendigkeiten vorliegen, von 48 auf 52 Stunden verlängert werden kann. Dieses Feigenblatt ist gefallen. Man hat den Unternehmern aber auch bezüglich der Länge der Arbeitswoche noch mehr zugesprochen, als sie verlangt hatten. Die Unternehmer wollten, wie bisher, bis 52 Stunden arbeiten lassen können. **Der „Schiedsspruch" spricht ihnen 53 Stunden zu!**

Wie die Stellung der Leipziger Metallarbeiter dazu sein wird, unterliegt keinem Zweifel. Heute tagen, wie uns aus Leipzig gedrahtet wird, neun Versammlungen der Metallarbeiter. Morgen findet über den Schiedsspruch eine Urabstimmung statt. Sie wird selbstverständlich die Ablehnung des Schiedsspruches ergeben.

Morgen tagt auch der Bundesausschuß des ADGB. Er wird sich mit der taktischen Lage des Kampfes um die Wiederherstellung des Achtstundentages befassen. Er wird dabei nicht vorbeigehen können an der Situation, wie sie besonders in der Textil- und der Metallindustrie Sachsens durch die Schiedssprüche geschaffen wurden. Da der erste dieser Schiedssprüche vom Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt wurde, so muß man annehmen, daß diese Ausschaltung des Mitbestimmungsrechts der Arbeiter, diese zwangsweise Einführung des Neunstundentags im Einverständnis mit dem Reichsarbeitsminister erfolgt. Diese Methode, sogenannte „Tarifverträge" durch Zwangsschiedssprüche zu schaffen und durch diese Schiedssprüche den Achtstundentag zu beseitigen und den Unternehmer als alleinigen Herrn einzusetzen, diese Methode der gar nicht mehr verschleierten Beseitigung des Koalitionsrechts, ist von solcher Tragweite, daß die Gewerkschaften aller Richtungen dagegen die entsprechenden Abwehrmaßnahmen ergreifen werden.

Achtstundentag und Gewerkschaften.

Bundesausschußsitzung des ADGB.

Am Dienstag, den 15. Februar, tritt der Ausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes zu seiner siebenten Sitzung zusammen. Der Ausschuß wird sich vor allem mit dem Notgesetz über den Achtstundentag und dem Entwurf des Arbeitsschutzgesetzes beschäftigen. Schon aus diesen Punkten der Tagesordnung ergibt sich die besondere Bedeutung, die den Beratungen des Bundesausschusses zukommen wird.

Arbeiter sind unerwünscht.

Wie das „Wohlfahrtsministerium" Arbeiterpolitik macht.

Die Streitfrage über die Ausbildung des Arbeitsnachweispersonals, die schon seit Wochen in immer neuen Besprechungen zwischen dem preußischen Wohlfahrtsministerium und den Gewerkschaften erörtert wird, ist auch in den Verhandlungen am Sonnabend nicht geklärt worden. Für den kommenden Freitag sind neue Verhandlungen angesetzt.

Der Streit dreht sich bekanntlich darum, ob die Grundsätze, die für die Ausbildung zur Arbeit in der Wohlfahrtsfürsorge gelten, auch auf die Ausbildung des Arbeitsnachweispersonals übertragen werden sollen. Das Wohlfahrtsministerium will Obersekundareife und eine zweijährige praktische Lehrzeit. Zur Beruhigung betont es, daß das nicht der alleinige Weg zur Ausbildung des Arbeitsnachweispersonals sein soll, sondern nur eine von verschiedenen Bildungsmöglichkeiten. Aber es liegt auf der Hand, daß der Bildungsweg des Ministeriums, wenn er erst einmal festgelegt ist, schließlich der alleinige sein wird. Daran ändern alle Hinweise auf Ersatzexamen an Stelle der Obersekundareife und dergleichen Dinge nichts. Wer mit dem offiziellen Ausbildungsstempel abgestempelt sein wird, der wird Karriere machen und vor allem das höhere Gehalt beziehen.

Die freien Gewerkschaften halten daran fest, daß das Arbeitsnachweispersonal aus der Praxis genommen werden soll. Für die weitere Ausbildung des Personals kann dann später durch Nachschulung gesorgt werden. Unverständlich bleibt, warum die Lösung der Frage der Ausbildung des Arbeitsnachweispersonals jetzt auf einmal über das Knie gebrochen werden soll. Noch ist die Gestaltung der Arbeitslosenversicherung völlig ungewiß. Warum soll, solange ihr organisatorischer Aufbau noch nicht einmal feststeht, bereits jetzt der Weg der Ausbildung des Nachweispersonals festgelegt werden?

Kongreß der Reichssteuerbeamten.

Nachdem am Sonnabend auf den einzelnen Bundes- bzw. Gewerkschaftstagen der Deutschen Finanzbeamtengewerkschaft, des Bundes oberer Reichsfinanzbeamten und des Bundes Deutscher Reichssteuerbeamten die Verschmelzung aller drei Verbände zu einem neuen Bund Deutscher Reichssteuerbeamten beschlossen worden war, fand am Sonntag vormittag im Plenarsaal des Preußischen Landtages eine Einigungskundgebung statt. Im Mittelpunkt dieser Kundgebung stand eine Rede des neuen Finanzministers Dr. Köhler, die wir an anderer Stelle des Blattes wiedergeben.

Der Nachmittag der Tagung war ausgefüllt mit Beratungen über geschäftliche und organisatorische Angelegenheiten, die sich aus der Verschmelzung der drei Verbände ergeben haben.

Notstandsarbeiten für Maler.

Berlin, 12. Februar. (TU.) Vom Reichsverkehrsministerium wird mitgeteilt: Der Reichsbund des Deutschen Maler- und Lackiererhandwerks und der Verband der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder Deutschlands sind vorstellig geworden, zur Milderung der gegenwärtigen besonderen Notlage des Malergewerbes durch Schaffung von Arbeitsgelegenheit beizutragen. Aus diesem Anlaß hat der Reichsverkehrsminister die Reichswasserstraßenbehörden angewiesen, die in ihrem Verwaltungsbereich belegenen der Zerstörung durch Witterungseinflüsse ausgesetzten Gegenstände und Bauwerke einer Prüfung daraufhin zu unterziehen, ob durch Neuanstrich einer weiteren Zerstörung zweckmäßig vorgebeugt werden kann. Das Ergebnis der Prüfung soll bei Anforderung und Verteilung der Unterhaltungsmittel entsprechend berücksichtigt werden.

Belgische Eisenbahnerkundgebung.

Brüssel, 14. Februar. (Eigener Drahtbericht.) In Brüssel, Lüttich, Antwerpen, Gent und Charleroi fanden am Sonntag große Straßendemonstrationen der Eisenbahner zum Protest gegen die Lohnaufwertungsvorschläge der Regierung statt. Alle Staatsangestellten halten diese Vorschläge für unzureichend. Am Dienstag wird sich die Kammer auf Grund einer Interpellation des Führers der Staatsarbeiter ebenfalls mit der Frage beschäftigen.

Aussperrung in Norwegen.

Oslo, 14. Februar. (Eigener Drahtbericht.) In der norwegischen Eisenindustrie, der Textilindustrie, der Schuhzeugindustrie und in den Bergwerken ist es nicht gelungen, die abgelaufenen Frühjahrstarife zu erneuern. Die Arbeitgeber verlangten eine Herabsetzung der Löhne von 25 Proz., während die Arbeiter glaubten, höchstens bis 7 Proz. gehen zu können. Nachdem auch die Schlichtungsversuche ergebnislos verlaufen sind, haben die Unternehmer die Aussperrung von Montag an verkündet. Von ihr werden 11 000 Mann betroffen.

Aus der Partei.

Gustave Rouanet gestorben.

Ein alter Führer der französischen Sozialistischen Partei, Gustave Rouanet, ist dieser Tage im 72. Lebensjahr in Paris gestorben. Zunächst als Journalist, später als Abgeordneter eines Pariser Arbeiterviertels leistete er Jahrzehnte hindurch der Partei gewaltige Dienste. In seiner Jugendzeit war er wegen einer Lappalie in Konflikt mit dem Gesetz geraten und mußte daher seine Militärdienstzeit in einem der wegen ihrer Grausamkeit berüchtigten „afrikanischen Bataillone" verbringen. Deshalb trat er später journalistisch und parlamentarisch auf Grund der eigenen Erfahrungen für die Abschaffung von „Biribi" (dem volkstümlichen Namen dieser grausamen Einrichtung) ein. Bei den Wahlen vom April 1914 war er durchgefallen, und es ist der Partei seitdem nicht mehr gelungen, ihn ins Parlament zu entsenden. In den letzten Jahren betätigte er sich nur noch als Journalist und innerhalb der Partei und ist in gänzlicher Armut gestorben.

Verantwortlich für Politik: Victor Schiff; Wirtschaft: G. Klingelhöfer; Gewerkschaftsbewegung: Fr. Ekkert; Feuilleton: Dr. John Schikowski; Lokales und Sonstiges: Fritz Karstädt; Anzeigen: Th. Glocke; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

Meßmer-Tee
seit 80 Jahren bekannt — feinste Mischungen zu billigsten Preisen.

Städtische Oper Charlottenburg 7½ Uhr: Zauberflöte Abonn.-Turnus I
Deutsches Theater Norden 10334—37 8 Uhr: Heidebardt v. Gaudenaus von Wolfgang Goetz Regie: Heinz Hilpert Morgen 7 Uhr Zum 1. Male: Bonaparte
Kammerspiele Norden 10334—37 8¼ Uhr: Germaine (Amoureuse) von Porto-Riche Regie: Fritz Lampe
Die Komödie Bismarck 2414, 7517 8¼ Uhr: Die Perle von Tristan Bernard Regie: Fritz Lampe
Theat. a. Nollendorfpl. Kurfürst 2091 8 Uhr: Max Adalbert in „Müllers"
Gr. Schauspielhaus Nur noch 10 Tage Tägl. 8¼ Uhr: Von Mund zu Mund
CHARELL-REVUE Samst. nachm. 3 Uhr ungekürzte Vorstlg. zu ermäß. Preisen
Trianon-Th. Täglich 8¼ Uhr: Der fr. Lacher olg. Dr. Stieglitz Frsch. Lebe, Ohne Unterhose Stg. 4 Uhr: Kleine Pr. Dr. Stieglitz

Zentral-Theater Täglich 8 Uhr: Der Trompeter vom Rhein Vorverk. ununterbr. Preise von 1—7 M.
Wachala-Theat. Weinbergweg Tägl. 8¼ Es war einmal in Heidelberg mit d. Schlagerlied Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren Vorzeig. 50% Ermäß.
Reichshallen-Theater Abends 8 Uhr u. Sonntag nachm. 3 Uhr Stettiner Sänger Das wundervolle Fahrtenprogramm! Nachmittags: halbe Preise, volles Programm! Dönhoff-Brett'l Varieté, Konzert, Tanz.
Berliner Ulk-Trio Neukölln. Lahnstr. 74/75
Volksbühne Theater am Bülowplatz 8 Uhr: Traumspiel Morgen 8 Uhr: Traumspiel
Th. im Schiffbauerdamm Täglich 8 Uhr: Das Grabmal des unbekannten Soldaten.
Wallner-Theater 8¼ Der Schlager 8¼ Das blonde Wunder
CASINO-THEATER 8 Uhr: Neu! Ein Tag im Paradies! Neu! Ausschneiden: Gutschein 1—4 Pers. Fauteuil nur 1 Mk., Sessel 1,50 Mk.
8 Uhr Winter-Variete Garten Rauchen gestattet
Inserieren bringt Erfolg

Am 12. Februar, vorm. 10½ Uhr, entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden mein lieber, guter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der Gastwirt
Ernst Noack
Eichwalde, Viktoriastr. 25, im Alter von 72 Jahren. In tiefer Trauer zeigen dieses an
Wwe. Anna Noack
Die Kinder und Verwandten
Die Beerdigung findet am Dienstag, den 15. Februar, nachm. 3½ Uhr, vom Trauerhause aus statt.
Abfahrt der Züge vom Görlitzer Bahnhof um 2 01 und 2 41 Uhr.

Achtung! Ich gebe bis auf weiteres auf meine bekannt billigen Preise für Armband- u. Taschen-Uhren in Gold u. Silber 10 % Rabatt.
Mein Schlager 14 kar. Gold Schweizer Werk Mk. 30.- (netto).
Garantie für jede bei mir gekaufte Uhr
Herm. Wiese, Berlin N., Artilleriestr. 30 Nähe Oranienburger Tor

Achtung! Billiger Fleisch- und Wurstverkauf billig und gut 40 Thaerstraße 40

Dörffler WÜRSTCHEN • BOCKWURST Etwas ganz Besonderes!

Verkäufe
Drehrollentische. Leistungsfähige Spezialfabrik Rollenwandung 200.—, Rosenthalerstraße 26.
Bekleidungsstücke, Wäsche
Verkauf von hocheleganten Gelegenheitsanzügen, Rosenthalerstraße 4, Norden 6393.
Wenig getragene Frackanzüge, Smokinganzüge, Gehrockanzüge, Jackettanzüge, Rockpaletots, Cutaway-Anzüge, Reißenmäntel, für jede Figur passend. Spezialität: Bauchanzüge, preiswert, Galpern, Rosenthalerstr. 4, erste Etage.
Möbel
Patentmatratzen, Auflegematratzen, Metallbetten, Chaiselongues, Walter, Stargarderstraße achtzehn. Spezialgeschäft.
Musikinstrumente
Pianos preiswert. Klaviermacher, Eisf. Brunnenstraße 33.
Fahrräder
Drei Mark Wochenrate, 15 Mark Anzahlung, für ein erstklassiges Markenrad. Fahrradhaus Zentrum, Linienstraße neunzehn.
Kaufgesuche
Zahngebisse, Silbersachen, Zinn, Blei, Quecksilber, Goldschmelze Christianat, Köpenickerstraße 39 (Adalbertstraße).

Grippe und Grippefolgen
werden wirksam bekämpft durch den Gebrauch der natürlichen Heilmittel von Weltruf, die zudem die besten Vorbeugungsmittel sind:
Emser Wasser (Kränchen) / Pastillen / Quellsalz
Altbewährt auch gegen Katarrhe, Asthma, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure (Sodbrennen), Zucker und harnsaure Diathese.
Ihr Arzt wird Ihnen das bestätigen.
Aber achten Sie stets auf die Schutzmarke. Verlangen Sie ausdrücklich die echten, natürlichen Emser Heilmittel und meiden Sie künstliche Erzeugnisse.
EMS Schutzmarke
Hauptniederlage für Emser Kränchen für Berlin u. Brandenburg: Brunnenvertriebsaktiengesellschaft, Berlin SW, Yorckstr. 59. Telephon: Hasenheide 3536—38.

Früh
Wenn Sie den abendlichen Einkauf für den Bedarf des kommenden Tages erledigen, vergessen Sie nicht, den Fruchthändler aufzusuchen. Sehen Sie in ihm nicht den Luxusverkäufer; er ist vielmehr der Vermittler wichtigster Lebensstoffe, der Mineralsalze und der Vitamine. Sie bleiben in Form, Gesundheit und Frische, wenn Sie regelmäßig die Fruchthandlung besuchen; Sie werden an der Apotheke vorübergehen dürfen.
Esst mehr Früchte, und Ihr bleibt gesund!
Täglicher Genuß frischer Früchte ist kein Luxus, sondern Notwendigkeit. Frische Früchte gibt es zu jeder Jahreszeit!
Das Fruchtkochbuch ist zum Preise von 25 Pfg. in allen Buchhandlungen zu haben.